

Femizid – Psychologische Erklärungen und Erkenntnisse über die Täter

Johann Endres und Lea-Sarah Pülschen

Aus der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS)¹ lässt sich entnehmen, „dass jeden Tag ein Mann hierzulande versucht, seine (Ex-)Partnerin umzubringen. An jedem dritten Tag gelingt ihm das.“² Bezogen auf Partnerschaftsgewalt insgesamt (einschließlich der vorsätzlichen einfachen Körperverletzung) gilt, dass 80 % der Opfer weiblich und 79 % der Täter männlich sind; das kontrastiert sehr stark mit der Gewalkriminalität insgesamt, mit 58 % männlichen Opfern.³ Weltweit sind bei Tötungsdelikten 90 % der Täter und 81 % der Opfer männlich; bei Intimpartner-tötungen jedoch sind 82 % der Opfer weiblich.⁴ Diese Zahlen werfen Fragen nach den Ursachen dieser Formen von Gewalt auf.

- 1 https://www.bka.de/DE/AktuelleInformationen/StatistikenLagebilder/PolizeilicheKriminalstatistik/PKS2022/AusgewaehlteInformationenBund/AusgewaehlteInformationenBund_node.html. Für 2022 betrug die Zahl der Tatverdächtigen für Tötungsdelikte insgesamt 2.699, davon 2.371 männlich und 328 weiblich. Es gab 2.801 Tatopfer; davon 1.891 männlich und 910 weiblich; bei den vollendeten Taten gab es mehr weibliche (310) als männliche (271) Opfer.
- 2 Backes/Bettoni, Alle drei Tage. Warum Männer Frauen töten und was wir dagegen tun müssen, München, 2021, S. 31 (zitiert als: Backes/Bettoni, 2021).
- 3 https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/JahresberichteUndLagebilder/Partnerschaftsgewalt/Partnerschaftsgewalt_2021.pdf?__blob=publicationFile&v=8. Vgl. dazu auch Endres/Breuer, Gewaltdelikte, in: Bliesener/Dahle/Lösel (Hrsg.), Lehrbuch Rechtspsychologie, 2. Aufl., Göttingen, 2023, S. 93-110 (zitiert als: Endres/Breuer, 2023).
- 4 United Nations Office on Drugs and Crime (UNODC), Global study on homicide, 2019: Booklet 2: Homicide: Extent, patterns, trends and criminal justice response, Vienna, 2019. https://www.unodc.org/documents/data-and-analysis/gsh/Booklet_2.pdf. United Nations Office on Drugs and Crime (UNODC), Global study on homicide 2019: Booklet 5: Gender-related killing of women and girls, Vienna, 2019. https://www.unodc.org/documents/data-and-analysis/gsh/Booklet_5.pdf. Dort findet sich eine Vielzahl von Statistiken mit Aufschlüsselungen bezogen auf Weltregionen und ausgewählte Länder.

I. Begriff und Definitionen

Der Begriff „Femizid“ wurde eingeführt in Analogie zum Begriff „Homizid“, der allgemein Tötungsdelikte an Menschen bezeichnet.⁵ Hintergrund ist, dass der lateinische Begriff „homo“ (wie auch das englische „man“) nicht nur „Mensch“, sondern auch „Mann“ bedeutet. Ein Femizid wäre dann ein Tötungsdelikt mit weiblichem Opfer. Andere Definitionen hingegen beziehen sich auf Tötungsdelikte aus frauenfeindlichen oder geschlechtsbezogenen Motiven; Femizid wird deshalb auch verstanden als die „Tötung einer Frau, weil sie eine Frau ist“.⁶ Des Weiteren gibt es Definitionen, die nicht auf individuelle Motive, sondern auf einen patriarchalischen, frauenfeindlichen Kontext Bezug nehmen.⁷ Da Definitionen bekanntlich nicht richtig oder falsch sind, sondern nur mehr oder weniger brauchbar, nützlich, hilfreich oder verwirrend, kann es die eine richtige Definition von Femiziden nicht geben.⁸ Für kriminalstatistische Erhebungen scheint jedoch nur die breite Definition brauchbar, die allein auf das Geschlecht des Opfers abhebt, denn Aussagen über Motive eines Täters sind niemals völlig präzise und oft sehr spekulativ und fehleranfällig.

Es ergeben sich auch begriffliche Unschärfen. Wenn ein Mann die Partnerin tötet, die ihn betrogen oder verlassen hat: Kann man dann pauschal sagen, er hat sie getötet, weil sie eine Frau ist? Gilt dasselbe dann auch für

5 Die moderne Verwendung des Begriffs in der feministischen Szene beginnt laut dem englischsprachigen Wikipedia-Artikel mit einem Vortrag von Diana Russell auf einer Konferenz 1976; es gibt aber wohl auch weit ältere Quellen, in denen der Begriff vorkommt; vgl. <https://en.wikipedia.org/wiki/Femicide>

6 Zur Geschichte und Problematik der Definitionen vgl. *Russell*, Preface, in: Radford/Russell (Eds.), *Femicide: The politics of woman killing*, New York, 1992; *Corradi/Marcuello-Servós/Boira/Weil*, Theories of femicide and their significance for social research, *Current Sociology*, 2016, 975–995; *Leuschner/Rausch*, Femizid – Eine Bestandsaufnahme aus kriminologischer Perspektive. *Kriminologie - Das Online-Journal*, 2022, 20–37; <https://doi.org/10.18716/ojs/krimoj/2022.1.2>.

7 Vgl. die von *Streuer*, Worüber wir sprechen, wenn wir über Femizide sprechen, in: Bartsch/Krieg/Schuchmann/ Schüttler/Steinl/Werner/Zietlow (Hrsg.), *Gender & Crime*, Baden-Baden, 2002, S. 145–152, (2022) vorgeschlagene Formulierung: Taten, die „ein Muster misogynen Gewalt erkennen lassen“.

8 Zu den unterschiedlichen Definitionen vgl. *Grzyb/Naidi/Marcuello-Servós*, Femicide definitions, in: Weil/ Corradi/Naudi (Eds.), *Femicide in Europe*, Bristol/UK, 2018, S. 17–31; diese unterscheiden Definitionen mit politischen Implikationen von Definitionen mit statistischem Bezug. Manchmal wird auch die selektive Abtreibung weiblicher Föten in Ländern mit starken staatlichen Geburtenbeschränkungen (vgl. China) mit-einbezogen.

eine lesbische Frau, die aus demselben Grund ihre Partnerin getötet hat? Offenkundig ist in solchen Fällen das Geschlecht des Opfers nicht völlig zufällig, sondern ergibt sich daraus, dass heterosexuelle Männer und homosexuelle Frauen eben in der Regel Partnerschaften mit Frauen eingehen. Aber inwiefern kann man die Tötung der Partnerin, aus Eifersucht, Kränkung oder Verzweiflung, dann geschlechtsbezogen oder gar frauenfeindlich nennen? Wenn ein Räuber sich als Opfer bevorzugt Personen aussucht, die körperlich nicht besonders kräftig aussehen: Ist dann der Raubmord an einer Frau geschlechtsbezogen (weil eben die meisten Frauen diesem „Beuteschema“ stärker entsprechen als die meisten Männer)? Kommt es darauf an, ob ihm diese Entscheidungskriterien bewusst waren oder nicht? Die Antworten auf diese Fragen erscheinen uns nicht ganz einfach. Es ist davon auszugehen, dass je nach Sichtweise viele Fälle mal als Femizide klassifiziert werden würden, mal nicht. Im vorliegenden Text wird die am wenigsten anspruchsvolle Definition zugrunde gelegt, die rein auf das Geschlecht des Opfers abstellt.⁹

Mit am deutlichsten treten die frauenfeindlichen Motive und patriarchalischen Hintergründe bei den sogenannten „Ehrenmorden“ zutage:¹⁰ Frauen werden getötet, weil sie durch ihr Verhalten, üblicherweise wegen vorhelichem oder außerehelichem Sex oder der Hinwendung zu einem von ihren Angehörigen nicht akzeptierten Partner, die Ehrvorstellungen ihrer Kultur verletzt haben; einer Kultur, die Frauen die sexuelle Selbstbestimmung verweigert. Die verletzte Familienehre kann nur durch die Tötung wiederhergestellt werden. Allerdings sind bis zu einem Drittel der Opfer dieser Ehrenmorde männlich, und auch Frauen sind oft bei der Planung und Ausführung der Taten beteiligt. Wenn die Definition vor allem auf das Motiv abstellt, müssten eigentlich auch die Tötungen von Männern, die z. B. die Frau unterstützt haben, mit von dem Begriff Femizid umfasst werden.

9 Vor allem in politischen oder journalistischen Darstellungen geraten hin und wieder die Definitionen durcheinander: Es werden Statistiken verwendet, die aus Erhebungen mit der weiten Definition „Femizid ist jede Tötung einer Frau“ stammen; zugleich aber wird auf diese Zahlen dann die enge Definition „Tötung einer Frau, weil sie eine Frau ist“ oder „aus frauenfeindlichen Motiven“ angewandt, so dass der Kurzschluss entsteht, alle weiblichen Opfer seien aus frauenfeindlichen oder geschlechtsbezogenen Gründen getötet worden. Diese Form der definitiven Hütchenspielerei dient offenbar der Dramatisierung.

10 Zu Ehrenmorden vgl. *Oberwittler/Kasselt, Ehrenmorde in Deutschland 1996-2005*, Köln, 2011.

II. Erklärungen von Femiziden

Sowohl für die Fragen der adäquaten rechtlichen und gesellschaftlichen Reaktionen auf Femizide wie auch in Hinsicht auf die Prävention¹¹ ist es sehr wichtig, Klarheit über die Ursachen und Motive von Femiziden zu gewinnen. Dazu gibt es jedoch eine Vielzahl von sehr unterschiedlichen Erklärungsansätzen.¹² Wir haben für unsere Darstellung eine Untergliederung in drei grundlegende Narrative zugrunde gelegt, je nachdem ob die Täter als „normale Männer“, als „gewalttätige Männer“ oder als „schwache Männer“ gesehen werden. Insbesondere kriminalpsychologische Theorien beschreiben die Täter vor allem als gewalttätige Männer, als Personen, die sich durch ein hohes Maß an habitualisierter Aggressivität und Gewaltbereitschaft auszeichnen (*gewaltperspektivisches Narrativ*). Eine Denktradition, die eng mit der forensisch-psychiatrischen und -psychologischen Begutachtungspraxis verbunden ist, sieht hingegen die Täter von Intimpartnerfemiziden eher als schwache und psychisch labile Männer, die ihre Taten in einem emotionalen Ausnahmezustand verüben (*Affektnarrativ*). Hingegen machen feministische (und ähnlich auch evolutionstheoretische) Erklärungsansätze keine expliziten Annahmen über besondere Persönlichkeitsmerkmale der Täter; diese werden offenbar als durchaus „normale“, durchschnittliche Männer gesehen (*feministisches Narrativ*).

Das *gewaltperspektivische Narrativ* geht davon aus, dass alle Formen der Gewaltanwendung und damit auch Tötungen entweder expressiv oder instrumentell motiviert sind.¹³ Gewalt ist entweder Ausdruck von negativen Emotionen (Ärger und Wut, Hass) oder ein Mittel zur Erreichung von Zielen wie Geld und materiellen Gütern, Sex oder sadistischer Befriedigung, Status und Macht. Es geht bei Tötungen häufig darum, Widerstand zu brechen, einem anderen Menschen seinen Willen aufzuzwingen oder ein Hindernis oder einen Feind zu beseitigen.¹⁴ Insofern würden sich Femizide von anderen Tötungsdelikten allenfalls durch spezifische Auslösebedingun-

11 Zur Prävention vgl. Baldry/Magalhães, Prevention of femicide, in: Weil/Corradi/Naudi (Eds.), Femicide in Europe, Bristol/UK, 2018, S. 71-92.

12 Vgl. dazu auch den systematischen Review von Graham/Macy/Rizo/Martin, Explanatory theories of intimate partner homicide perpetration: A systematic review, Trauma, Violence & Abuse, 2022, S. 408-427, (zitiert als: Graham/Macy/Rizo/Martin, 2022). Dieser nimmt allerdings eine andere Unterteilung vor als unser Beitrag.

13 Vgl. dazu ausführlich Endres/Breuer, 2023.

14 Vgl. dazu ausführlich Felson, Violence and gender reexamined, Washington/DC, 2002.

gen (Art der Konflikte) unterscheiden. Während jedoch Konflikte, Provokationen und negative Emotionen sehr häufig und fast ubiquitär sind, kommt es zu Tötungsdelikten sehr selten. Das legt die Vermutung nahe, dass die Ursachen für Femizide und andere Formen von Gewalt vor allem individueller Natur sind, ein wichtiger Grund also in der Persönlichkeit der Täter liegt. Das ergibt sich schon aus den Definitionen der dissozialen bzw. antisozialen Persönlichkeitsstruktur in den Diagnosesystemen ICD¹⁵ und DSM¹⁶: Diese Personen haben wenig Empathie („herzloses Unbeteiligtsein gegenüber den Gefühlen anderer“ laut ICD-10), eine geringe Frustrationstoleranz und damit einhergehend eine niedrige Gewaltschwelle („Reizbarkeit und Aggressivität, die sich in wiederholten Schlägereien oder Überfällen äußert“ laut DSM-5); sie ignorieren häufig gesellschaftliche Normen und lassen sich durch Strafandrohungen oder erfahrene negative Konsequenzen nicht abschrecken. Weitere Merkmale sind u. a. die Neigung zu Lügen und Betrügen, durchgängige Verantwortungslosigkeit und fehlende Reue. Die antisoziale Persönlichkeitsstörung wird bei Männern „weitaus häufiger“¹⁷ diagnostiziert als bei Frauen. Es ist naheliegend, dass Personen, bei denen diese Merkmale vorliegen, in vielen Konfliktsituationen, auch in der Familie, zu häufiger Gewaltanwendung neigen; umso mehr dann, je weniger alternative Ressourcen der Problembewältigung und Durchsetzen (soziale Kompetenzen) ihnen zur Verfügung stehen.

Femizide sind in dieser Perspektive eine besondere Form der Gewaltanwendung, die sich aber in ihren psychologischen Hintergründen nicht grundlegend von anderen Formen der Kriminalität unterscheidet. Dass sich Gewalt vielfach gegen nahe Angehörige richtet, kann sich auch einfach daraus ergeben, dass die Täter mit diesen Personen häufigen Kontakt und damit auch vielfältige Konflikte haben; ein Rekurs auf gesellschaftliche Strukturen ist nicht unbedingt erforderlich. Ein Mann, der seine Partnerin oder Ex-Partnerin tötet, unterscheidet sich von einem Mann, der das in einer vergleichbaren Situation nicht tut, demnach vor allem durch sein Maß an habitueller Gewaltbereitschaft.¹⁸

15 Weltgesundheitsorganisation, Internationale Klassifikation psychischer Störungen (ICD-10), Bern, 1993.

16 Falkai/Wittchen (Hrsg.), Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen DSM-5, Göttingen, 2015 (zitiert als: Falkai/Wittchen, 2015).

17 Falkai/Wittchen, 2015, S. 907.

18 Die Übersichtsarbeiten von Spencer/Stith, Risk factors for male perpetration and female victimization of intimate partner homicide: A meta-analysis, Trauma, Violence & Abuse, 2020, 527–540, sowie von Spencer/Stith/Cafferky, What puts individuals at

Feministische Erklärungsansätze sind sehr vielgestaltig.¹⁹ Gemeinsam ist den verschiedenen Theorien und Konzepten der Gedanke, dass die Gesellschaft durch ein strukturelles (also nicht nur in individuellen Einstellungen und Verhaltensmustern verankertes) Machtungleichgewicht zwischen Männern und Frauen geprägt ist. Gewalt von Männern gegen Frauen ist eine der Folgen dieses Machtungleichgewichts und dient zugleich zu dessen Aufrechterhaltung. Dabei werden hohe Femizidraten manchmal mit einem besonders ausgeprägten geschlechterbezogenen Machtungleichgewicht in Verbindung gebracht, manchmal aber auch mit einem Rückgang der männlichen Hegemonie (sozusagen als Reaktion auf den männlichen Machtverlust). Ein wesentlicher Faktor in vielen dieser Erklärungen ist der männliche Besitzanspruch gegenüber Frauen: Patriarchalisch geprägte Kulturen sozialisieren Männer in dem Denken, dass sie Frauen überlegen sind und diese unterdrücken und kontrollieren dürfen und müssen. Wenn Frauen versuchen, sich aus dieser Unterdrückung zu befreien, und insbesondere dann, wenn sie versuchen, sich einem dominierenden Partner oder Vater zu entziehen, werden sie mit Gewalt daran gehindert und diszipliniert; wenn sie sich trennen, werden sie zum Objekt von Rachegefühlen und Vernichtungsgedanken.²⁰ Gesellschaftliche Normen können dazu beitragen, dass Männer sich berechtigt oder sogar verpflichtet fühlen, zur Aufrechterhaltung ihres Status und ihrer Ansprüche Gewalt gegen Frauen auszuüben; oder es gilt als eine Art Entschuldigung und Entlastung, dass Männer empfundene Demütigungen (wenn z. B. die Frau ihrer eigenen Wege geht) mit destruktiver Gewalt beantworten.

Berührungspunkte (allerdings auch deutliche Differenzen) gibt es zwischen feministischen und *evolutionstheoretischen Erklärungen* des Femizids, insbesondere evolutionspsychologischen Konzepten.²¹ Die evolutionä-

risk for physical intimate partner violence perpetration? A meta-analysis examining risk markers for men and women, Trauma, Violence, & Abuse, 2022, 36–51, zu den Risikofaktoren für Intimpartnergewalt bzw. Intimpartnerhomicid kommen zu dem Ergebnis, dass vor allem frühere Gewaltanwendungen mit einer erhöhten Gefahr von Übergriffen und Tötungen einhergehen.

19 Vgl. dazu die Darstellung der verschiedenen Ansätze bei *Graham/Macy/Rizo/Martin*, 2022.

20 Vgl. dazu das Stufenmodell von *Monckton Smith*, Intimate partner femicide: Using Foucauldian analysis to track an eight stage progression to homicide, Violence Against Women, 2020, S. 1267–1285; auch dargestellt bei *Backes/Bettoni*, 2021, S. 36 ff.

21 Die nachfolgende Darstellung basiert vor allem auf den Ausführungen bei *Wilson/Daly/Scheib*, Femicide: An evolutionary psychological perspective, in: Gowaty (Eds.), Feminism and evolutionary biology, New York, 1997, S. 431–463; sowie *Buss*,

re Psychologie betrachtet nicht nur körperliche, sondern auch psychische Dispositionen als biologische Adaptionen, die sich im Verlauf der menschlichen Evolution als nützlich für die Arterhaltung (genauer gesagt: die Weitergabe der individuellen Gene) herausgebildet haben. In Bezug auf das Verhältnis der Geschlechter wird postuliert, dass sich aufgrund der unterschiedlichen parentalen Investition je besondere Paarungs- und Fortpflanzungsstrategien der Geschlechter entwickelt haben, die mit unterschiedlichem sexuellen und Bindungsverhalten einhergehen sowie einer qualitativ unterschiedlichen Ausprägung der Neigung zu eifersüchtigen und destruktiven Reaktionen. Da Männer sich niemals völlig sicher sein können, dass die Kinder ihrer Partnerin ihre leiblichen Kinder sind, tendieren sie dazu, aufgrund des biologischen Imperativs zur Weitergabe der eigenen Gene, die sexuelle Treue der Partnerin besonders hoch zu bewerten und auf Verstöße dagegen besonders aggressiv zu reagieren. Die besitzergreifende männliche Eifersucht ist in dieser Sichtweise eine biologisch sinnvolle Adaption zur Sicherung der eigenen parentalen Investition. Die eifersüchtige Gewalt der Männer hat die Funktion, weibliche Untreue durch Abschreckung zu verhindern.²² Tötungen selbst werden erklärt als extreme Reaktionen, die in manchen Fällen aus überschießender Wut und Eifersucht resultieren. Auch hier sind die männlichen Besitzansprüche das zentrale Problem und die Ursache von Femiziden, aber sie sind, anders als in den meisten feministischen Erklärungen, nicht primär in gesellschaftlichen Machtstrukturen, sondern in biologisch bedingten Dispositionen verankert.²³

The dangerous passion: Why jealousy is as necessary as love or sex, London, 2002 (zitiert als: Buss, 2000).

- 22 Der evolutionäre Hintergrund ist der, dass es für Männer wie für Frauen in Hinsicht auf ihren Fortpflanzungserfolg vorteilhaft ist, wenn sie ihr elterliches Investment nur eigenen Kindern zukommen lassen. Wer seine Energie in das Aufziehen eigener Kinder investiert und nicht in Kinder von Rivalen, tut mehr für das Überleben seiner Gene. Da sich aber Männer anders als Frauen der biologischen Elternschaft für ein Kind nie völlig sicher sein können, ist bei ihnen die Sorge um die sexuelle Treue der Partnerin ausgeprägter. Die weibliche Eifersucht reagiert stattdessen, wie Buss, 2000 herausarbeitet, stärker auf emotionale Untreue des Mannes, da aus ihrer Sicht nicht so sehr dessen sexuelle Untreue, wohl aber das Eingehen einer dauerhaften Bindung mit einer anderen Frau das Aufwachsen der eigenen Kinder gefährdet. Diese Verhaltensmuster finden sich in allen menschlichen Kulturen.
- 23 Zwar sind biologisch verankerte Dispositionen, anders als gesellschaftliche Strukturen, nicht veränderbar. Sie taugen aber deshalb nicht als Entschuldigungen für individuelles Verhalten: Natürlich können sich Männer wie Frauen dazu entscheiden, nicht aus Eifersucht gewalttätig zu sein, genauso wie sie sich dazu entscheiden können, kinderlos zu bleiben.

Das *Narrativ der Affekttat* stammt aus der forensischen Psychiatrie und speziell dem Kontext der Begutachtung von sogenannten „Beziehungstaten“.²⁴ Die „Tötung des Intimpartners“ wird in dieser Literatur als Endpunkt einer äußerst krisenhaften und psychisch zermürbenden Entwicklung beschrieben, zu der es manchmal im Verlauf eines Ehe- oder Partnerschaftskonflikts kommt. Das Scheitern einer Beziehung ist für den psychisch labileren Partner (meist den Mann) äußerst belastend und führt zu zunehmender Hilflosigkeit, Depression und Verzweiflung. Nachdem typischerweise wiederholte Versuche scheitern, die Trennung zu verhindern, wird das Selbstkonzept erschüttert und es kommt zu intensiven negativen Gefühlen von Wut und Hass gegenüber der eigentlich geliebten Person. Der Täter gerät zuletzt in einen Zustand der „homizidalen Tatbereitschaft“ (ähnlich wie im Vorfeld von Suiziden), die dann bei manchmal auch geringfügigem Anlass, manchmal bei einer mit Hoffnungen überfrachteten „letzten Aussprache“, in einen explosiven Gewaltexzess mündet. Es gibt aber auch andere Tatkonstellationen, bei denen Planung und gezielte Gestaltung der Tatsituation eine Rolle spielen. Das rechtliche Konstrukt der „tiefgreifenden Bewusstseinsstörung“²⁵ als nicht-pathologisches Eingangsmerkmal der verminderten Schuldfähigkeit (§ 21 StGB) wurde entwickelt, um jene Tatverläufe bzw. Täter in den Genuss einer Strafmilderung kommen zu lassen, deren Taten dem Bild der Affekttat aus Verzweiflung entsprechen. Dazu wurden verschiedene diagnostische Kriterien entwickelt, die sich u. a. auf die typische Vorgeschichte (Trennungskonflikt und psychische Zermürbung), den Affektablauf selbst sowie auf die „Persönlichkeitsfremdheit“ der Tat beziehen. Mit letzterer ist gemeint, dass es sich häufig um Täter handelt, die vorher nicht mit Gewalttätigkeit aufgefallen sind, so dass die Tat „nicht zu ihnen passt“. Häufig wird die Persönlichkeit der Täter als ängstlich-vermeidend, dependent und sozial inkompetent beschrieben; aufgrund dieser „asthenischen“ Persönlichkeitszüge geraten sie typischerweise innerhalb der Partnerschaft zunehmend in eine schwache und unterlegene Position. Es gibt aber auch Taten von eher narzisstisch strukturierten

24 Zum Folgenden vgl. *Rasch*, Tötung des Intimpartners, Stuttgart, 1964; *Marneros*, Intimid – Die Tötung des Intimpartners: Ursachen, Tatsituationen und forensische Beurteilung, Stuttgart, 2008; *Endres*, Affekttaten, in: Volbert/Steller (Hrsg.), Handbuch der Rechtspsychologie, Göttingen, 2008, S. 412-420; sowie *Saß*, Tödliche Gewalt gegen die Partnerin - Zur Bedeutung der Tatbereitschaft bei Affektdelikten, Forensische Psychiatrie Psychologie Kriminologie, 2012, S. 186-192.

25 Vgl. dazu *Endres*, Psychologische und psychiatrische Konzepte der „tiefgreifenden Bewusstseinsstörung“ nach §§ 20, 21 StGB, Strafverteidiger, 1998, S. 674-182.

Persönlichkeiten, bei denen nicht Schwäche und Unterlegenheit, sondern ein zugleich übersteigertes und labiles Selbstwertgefühl in Verbindung mit einem überhöhten Anspruchsniveau den Konflikt verschärft und dessen konstruktive Lösung erschwert. Gemeinsam ist diesen Beschreibungen also, dass die Persönlichkeit der Affekttäter als emotional labil beschrieben wird.

Die verschiedenen Erklärungen von Femiziden, insbesondere von Intimpartnerfemiziden, unterscheiden sich folglich zentral in ihrer Beschreibung der Persönlichkeit des Täters. Sollte nur das gewaltperspektive Narrativ zutreffen, müssten die Täter alle dissozial geprägt und habituell gewalttätig sein; gemäß dem Affektnarrativ wären sie eher neurotisch strukturiert, also ängstlich, unsicher und emotional labil. Das feministische Narrativ und die evolutionspsychologische Perspektive machen keine Annahmen über die Persönlichkeit der Täter. Deshalb ist zu vermuten, dass sie die Täter für relativ „normale“ Männer halten, die sich von Nichttätern womöglich allein durch ihre Lebenslagen unterscheiden, nicht aber durch ihre Charakterstruktur. Die bisherige Forschungslage liefert keine klaren Aussagen: Manche Studien weisen darauf hin, dass sich Intimpartnerfemizid-Täter wenig von anderen Homizid-Tätern unterscheiden, andere fanden, dass erstere weniger dissozial und eher depressiv oder narzisstisch strukturiert waren.²⁶

III. Studie zum Unterschied zwischen Femizid- und Virizid-Tätern in Hinblick auf Persönlichkeitsprofil, Delikthypothese und Behandlungsziele

Um zu klären, wie sich Täter von Femiziden (Personen, die wegen Mord oder Totschlag an einer Frau verurteilt wurden) von anderen Tötungsdelin-

26 Zum bisherigen Forschungsstand vgl. ausführlich *Pülschen*, Femizidtäter: Normale Männer, durchschnittliche Homizidtäter oder psychisch labile Männer? Eine Untersuchung zu Persönlichkeit, Delikthypothese und Behandlungszielen, Unveröffentlichte Masterarbeit, Lehrstuhl für psychologische Diagnostik, Methodenlehre und Rechtspsychologie des Departments Psychologie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 2022 (zitiert als: *Pülschen*, 2022); sowie *Pülschen/Endres*, Femizidtäter: Normale Männer, durchschnittliche Homizidtäter oder psychisch labile Männer? – Eine Untersuchung zu Persönlichkeit, Delikthypothese und Behandlungszielen. Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie, 2023, S. 19-42 (zitiert als: *Pülschen/Endres*, 2023).

quenten unterscheiden, wurde auf die Daten aus der bayerischen Basisdokumentation der Sozialtherapie zurückgegriffen.²⁷ Diese Dokumentation erfasst für alle Personen, die in sozialtherapeutischen Einrichtungen des bayerischen Justizvollzugs²⁸ behandelt wurden, Daten zur Biografie, zur psychologischen Diagnostik, zu Behandlungsplanung und -verlauf sowie zur Entlassungssituation. Für die nachfolgend berichteten Auswertungen²⁹ wurde auf zwei Variablengruppen zurückgegriffen, zum einen auf Persönlichkeitsprofile (die Skalen des MMPI-2³⁰), zum anderen auf Aspekte der therapeutischen Fallkonzeption, nämlich die individuelle Delikthypothese und die individuell bestimmten Behandlungsziele.

Die untersuchte *Stichprobe* umfasste 103 Männer, die aufgrund mindestens eines (versuchten oder vollendeten) Tötungsdelikts verurteilt waren.³¹ Darunter waren 46 Femizid-Täter (44,7 %), also Männer, die eine oder mehrere Frauen getötet hatten. Die anderen 57 Personen (55,3 %), die ein oder mehrere männliche Opfer getötet hatten, werden als Virizid-Täter bezeichnet, da das lateinische „vir“ für Mann dem ebenfalls lateinischen Begriff „femina“ für Frau entspricht. Auch vier Täter mit Opfern beiderlei Geschlechts wurden dieser Gruppe zugeordnet; Hintergrund war die Überlegung, dass die Gruppe der reinen Femizid-Täter der nicht weiter differenzierten Vergleichsgruppe der sonstigen Homizid-Täter gegenübergestellt werden sollte. Drei Viertel der Femizid-Täter und die Hälfte der Virizid-Täter hatten ihnen bekannte Opfer getötet. In beiden Gruppen hatte die Mehrheit die deutsche Staatsangehörigkeit und konnte zum Zeitpunkt der Inhaftierung mindestens einen Hauptschul- bzw. Mittelschulabschluss vorweisen. In beiden Gruppen war die Mehrheit vorbestraft (Femizid-Täter

27 Endres/Bieneck, BSDSB: Basisdokumentation für die Sozialtherapie in Bayern. Forum Strafvollzug, 2011, S. 244-248.

28 Zur Sozialtherapie vgl. Endres/Groß, Sozialtherapie als Behandlungsform im Strafvollzug, in: Meier/Leimbach (Hrsg.), Gefängnisse im Blickpunkt der Kriminologie, Berlin, 2020, S. 141-161.

29 Eine ausführlichere Darstellung der Methodik und der Ergebnisse findet sich in Pülschen, 2022 sowie Pülschen/Endres, 2023.

30 Der MMPI bzw. die überarbeitete Version MMPI-2 (vgl. Butcher/Dahlstrom/Graham/Tellegen/Kaemmer, MMPI-2: Minnesota Multiphasic Personality Inventory-2: Manual for administration and scoring, Minneapolis, 1989; sowie Hathaway/McKinley/Engel, Manual zum deutschen Minnesota Multiphasic Personality Inventory-2 (MMPI-2), Bern, 2000, ist einer der verbreitetsten Persönlichkeitstests. Obwohl die Skalenbezeichnungen historisch überholt sind und die Testgüte nicht optimal ist, besitzt er eine breite kriminalpsychologische Forschungsbasis.

31 Die nachfolgend berichteten Auswertungen beziehen sich teilweise auf geringere Stichprobenumfänge, da nicht für alle Fälle jeweils gültige Daten vorlagen.

61 %, Virizid-Täter 68 %), aber nur eine Minderheit war bereits vor der Tat zu einer Freiheitsstrafe verurteilt worden (37 % bzw. 28 %).

Im *Vergleich der gemittelten MMPI-Profile* ergaben sich keine signifikanten Gruppenunterschiede: In beiden Gruppen waren zwei Skalen deutlich gegenüber der Durchschnittsnorm erhöht, nämlich die Skala 4 („Psychopathie“) und die Skala 6 („Paranoia“). Diese Profilform ist relativ typisch für Straftäter insgesamt und insbesondere für Gefängnisinsassen.³² Sie beschreibt eine erhöhte Ausprägung von Merkmalen wie Ärgerneigung, Aggressivität und sozialen Anpassungsschwierigkeiten sowie Misstrauen und Rachsucht; dieses Persönlichkeitsprofil erscheint am ehesten mit den Annahmen des Gewaltnarrativs vereinbar.

Um nicht auf der Ebene gruppenstatistischer Aussagen zu verbleiben, wurde im nächsten Schritt versucht, die individuellen Personen gemäß ihrem jeweiligen MMPI-Profil einem der drei Narrative zuzuordnen. Wenn der Skalenwert auf der Skala „Psychopathie“ um mindestens eine Standardabweichung über dem Durchschnitt der Normstichprobe lag, wurde die Person dem gewaltperspektivischen Narrativ zugeordnet; waren die Werte auf den Skala der „neurotischen Trias“ erhöht, wurde die Person als psychisch labil dem Affektnarrativ zugeordnet; und wenn alle Skalen des MMPI im mittleren Bereich (eine Standardabweichung über oder unter dem Durchschnittswert der Normstichprobe) lagen, wurde die Person als „normaler Mann“ dem feministischen Narrativ zugeordnet. (Diese Regeln führten dazu, dass nicht alle Personen klar zuordenbar waren.) Das in Tabelle 1 dargestellte Ergebnis lässt erkennen, dass in beiden Gruppen die Mehrheit der Personen dem gewaltperspektivischen Narrativ zugeordnet wurden; weniger als ein Drittel entfiel jeweils auf das feministische Narrativ, und kein einziger auf das Affektnarrativ. Auch dies spricht dafür, dass Femizid-Täter ebenso wie Virizid-Täter in den meisten Fällen am besten durch die Annahmen einer generell erhöhten Gewaltbereitschaft beschrieben werden können.

32 Megargee, Using the MMPI-2 in criminal justice and correctional settings, Minneapolis/MN, 2006.

Tabelle 1. Häufigkeiten der Zuordnung entsprechend den Klassifikationskriterien getrennt nach Tätergruppen.

Narrativ	Femizid-Täter (n = 19)	Virizid-Täter (n = 19)
Feministisches Narrativ	6 (31.6 %)	5 (26.3 %)
Gewaltperspektivisches Narrativ	13 (68.4 %)	14 (73.7 %)
Emotional-instabiles Narrativ	0 (0.0 %)	0 (0.0 %)

Anmerkung: Prozentwerte für die jeweilige Gruppe in Klammern.

IV. Delikthypothese und Behandlungsziele

Eine Delikthypothese³³ ist eine individuelle Aussage darüber, aus welchen Gründen, die in ihrer Person, ihren Lebensumständen oder in der spezifischen Situation lagen, eine Person ihre Straftat begangen hat (individuelle Delinquenztheorie). Sie ist wichtig einerseits für die Kriminalprognose (Bestimmung tatrelevanter Risikofaktoren) und anderseits für die Behandlungsplanung (Ableitung individueller Therapieziele).

In der BSDSB gibt es die Möglichkeit, zum einen eine Delikthypothese als Freitext zu formulieren. Zum anderen sollen aus einer vorgegebenen Liste mit 55 Merkmalen maximal 7 ausgewählt werden, die als besonders wichtig für die Erklärung der Tat der jeweiligen Person gesehen werden. Hinsichtlich der Behandlungsziele sollen aus einer vorgegebenen Liste mit 27 Zielen maximal 5 als im Einzelfall besonders bedeutsam ausgewählt werden.

Für die Delikthypothese ergaben sich deutliche Unterschiede zwischen den beiden Gruppen (s. Tabelle 2). Sowohl bei Virizid-Tätern als auch bei Femizid-Tätern galt ein labiles Selbstkonzept oder eine Selbstwertproblematik als wichtiger Faktor. Hinzu kamen Merkmale von Dissozialität, wobei jedoch bei den Femizid-Tätern eher die Facette der emotionalen Kälte das Bild bestimmt (Kränkbarkeit, egozentrische Rücksichtslosigkeit, mangelnde Empathie), bei den Virizid-Tätern hingegen eher die Facetten der Impulsivität und des antisozialen Lebensstils; zusätzlich gibt es in dieser Gruppe auch häufig eine Alkohol- oder Drogenproblematik. Nur bei den Femizid-Tätern war als weiteres Merkmal ein unsicherer Bindungsstil oder eine Neigung zu starker Eifersucht als wichtiges Merkmal genannt.

33 Vgl. dazu *Endres/Schwanengel*, Delikthypothese und Therapieziele in der sozialtherapeutischen Straftäterbehandlung (in Vorb.).

Tabelle 2. Am häufigsten ausgewählte Merkmale der Delikthypothese in beiden Tätergruppen.

Femizid-Täter (n = 38)	Virizid-Täter (n = 19)
Reizbarkeit/Kränkbarkeit/reaktive Aggressivität (40 %)	Alkoholproblematik (39 %)
Labiles Selbstkonzept bzw. Selbstwertproblematik (34 %)	Labiles Selbstkonzept bzw. Selbstwertproblematik (37 %)
Egozentrische Rücksichtslosigkeit (34 %)	Mangelnde Impulskontrolle (29 %)
Mangelnde Empathie (24 %)	Antisozialer und krimineller Lebensstil (27 %)
Unsicherer Bindungsstil, Neigung zu starker Eifersucht (24 %)	Drogenproblematik (25 %)

Anmerkung: Prozentwerte für die jeweilige Gruppe in Klammern.

Hinsichtlich der wichtigsten Behandlungsziele unterschieden sich die beiden Tätergruppen weniger markant; es gab mehr Übereinstimmungen als Unterschiede (s. Tabelle 3). In beiden Gruppen stand an erster Stelle die Entwicklung von individuellen Rückfallpräventionsstrategien, also die Reflexion der individuellen Bedingungen kriminellen Handelns und das Ausarbeiten von Handlungsoptionen, um erneute Straftaten zu verhindern. Auch die Stärkung der Fähigkeit zur Affektregulation wurde in beiden Gruppen häufig für sehr wichtig gehalten; also der Umgang mit emotionalen Belastungen und die besonnene Reaktion darauf. Schließlich wurde auch die verbesserte Konfliktfähigkeit durch Vermittlung sozialer Kompetenzen jeweils häufig als vorrangig genannt. Bei den Femizid-Tätern kamen als weitere Ziele die Stärkung von Beziehungsfähigkeit und die Steigerung von Empathie hinzu; diese lassen sich im Zusammenhang mit den Merkmalen der Delikthypothese (s. o., egozentrische Rücksichtslosigkeit und unsicherer Bindungsstil) als spezifische Problematik vieler Femizid-Täter bestimmen. Hingegen legen die weiteren für Virizid-Täter betonten Ziele, nämlich Erweiterung der Problemlösefähigkeit und Entwicklung eines adäquaten Lebensstils, in Verbindung mit den antisozialen Merkmalen in der Delikthypothese nahe, dass diese ihr Leben nicht auf die Reihe bringen und einen unangepassten und dysfunktionalen Lebensstil haben.

Tabelle 3. Am häufigsten als besonders bedeutsam genannte Therapieziele für beide Tätergruppen.

Femizid-Täter (n = 38)	Virizid-Täter (n = 19)
Entwicklung von Rückfallpräventionsstrategien (68 %)	Entwicklung von Rückfallpräventionsstrategien (50 %)
Vermittlung sozialer Kompetenzen, Konfliktfähigkeit (53 %)	Erweiterung der Problemlösefähigkeit (46 %)
Stärkung der Fähigkeit zur Affektregulation (47 %)	Entwicklung eines adäquaten Lebensstils (44 %)
Stärkung der Beziehungsfähigkeit (45 %)	Stärkung der Fähigkeit zur Affektregulation (42 %)
Steigerung von Empathie (40 %)	Vermittlung sozialer Konfliktfähigkeit (40 %)

Anmerkung: Prozentwerte für die jeweilige Gruppe in Klammern.

Zu ergänzen ist, dass Merkmale, die sich dem feministischen Narrativ zuordnen ließen, entsprechend dessen Abstinenz gegenüber individualpsychologischen Annahmen, in den Operationalisierungen von Delikthypothese und Therapiezielen kaum vertreten waren. Das Merkmal „frauenfeindliche Einstellungen“ wurde nur bei jeweils einem Virizid-Täter und einem Femizid-Täter als besonders bedeutsam ausgewählt.

Insgesamt legen diese Vergleiche nahe, dass Femizid-Täter und Virizid-Täter, jedenfalls dahingehend, welche Persönlichkeitsprofile sie aufweisen und wie sie im therapeutischen Prozess diagnostisch konzipiert werden, sich eher wenig unterscheiden. Beide Gruppen lassen sich, jedoch in differierender Gewichtung, vor allem durch Merkmale beschreiben, wie sie vor allem das Gewaltnarrativ beinhaltet, nämlich einen ungünstigen Lebensstil, erhöhte Impulsivität, Reizbarkeit Aggressivität. Hinzu kommen in beiden Gruppen, aber stärker bei den Femizid-Tätern, Selbstwertprobleme und fehlende Kompetenzen im zwischenmenschlichen Bereich. Dabei scheinen die Virizid-Täter stärker dissozial akzentuiert, die Femizid-Täter stärker narzisstisch. Da Narzissmus in seiner pathologischen Variante³⁴ neben fehlender Empathie und erhöhter Kränkbarkeit auch Größenvorstellungen und ein besonderes Anspruchsdenken umfasst, ergibt sich hier eine Verbindung zu feministischen Theorien, die männliches Besitzdenken als ursächlich für Femizide postulieren.

34 Vgl. die Beschreibung der narzisstischen Persönlichkeitsstörung im DSM-5 (Falkai/Wittchen, 2015).

V. Fazit und Ausblick

Woran liegt es, dass bei Femizid-Tätern keine Merkmale, die an das feministische Narrativ anschließen, explizit genannt wurden? Man könnte dies darauf zurückführen, dass derartige Merkmale in der Behandlungsdokumentation, auf deren Daten hier zurückgegriffen wurde, nur sehr punktuell enthalten waren. Liegt hier eventuell ein blinder Fleck in der Betrachtungsweise der überwiegend weiblichen Therapeuten, dass „frauenfeindliche Einstellungen“ fast nie als besonders relevant ausgewählt wurden? Oder sind unsere Ergebnisse tatsächlich so zu interpretieren, dass auf der individuellen Ebene die von eher soziologisch ausgerichteten feministischen Theorien betonten Kontexte und Motive keine große Bedeutung haben? Zur Beantwortung dieser Fragen wären weiterführende Analysen nötig.

Das Affektnarrativ wurde in unseren Analysen nur teilweise bestätigt: Es fanden sich Hinweise auf mangelnde Kompetenzen insbesondere im zwischenmenschlichen Umgang sowie auf narzisstische Merkmale (geringe Empathie, Selbstwertproblematik), aber kaum Hinweise auf Ängstlichkeit oder psychische Labilität. Möglicherweise aber liegt das daran, dass Täter von Intimpartnerfemiziden, insbesondere Männer mit ausgeprägter Unsicherheit und Labilität, eher selten in sozialtherapeutische Einrichtungen aufgenommen werden, da ihnen in der Literatur eine geringe Gefährlichkeit und ein niedriges Rückfallrisiko attestiert wird oder weil ihnen nicht zugetraut wurde, sich im Gruppenbehandlungssetting und im Kontakt mit mehrheitlich eher dissozial strukturierten Männern zu behaupten.

Individuelle Femizid-Taten sind folglich nur erklärbar, wenn man alle beschriebenen Erklärungsansätze kennt und in ihrem Geltungsbereich einschätzen kann. Manche Femizide lassen sich eher als die Taten von wenig kompetenten, durch eine Trennungssituation überforderten „schwachen Männern“ erklären, manche eher aus den Verhaltensmustern von generell gewaltbereiten, dissozial und narzisstisch strukturierten Männern, manche eher durch gesellschaftliche Strukturen und überindividuell verbreitete Denkmuster und männliche Besitzansprüche. Wenn das für die Erklärung einzelner Taten zutrifft, muss das auch für die abstraktere wissenschaftliche Erklärung von Femiziden als sozialem Phänomen gelten. Femizide entweder nur als Taten von „schwachen Männern“, „bösen Männern“ oder „ganz normalen Männern“ zu sehen, ist jeweils stark verkürzend, wird allenfalls einem geringen Teil der Taten gerecht und verfehlt viele wichtige Erklärungsfaktoren.

Alle drei „Narrative“ haben jeweils einen blinden Fleck, der ihre Erklärungskraft einschränkt:

- Das *Gewaltnarrativ* kann die Asymmetrie zwischen männlicher und weiblicher Partnerschaftsgewalt schlecht erklären. Vor allem erklärt es die bedeutsamen Unterschiede zwischen von Männern und von Frauen begangenen Intimpartnerfemiziden nicht: Wenn Männer töten, dann wegen ihrer Besitzansprüche; sie wollen die Partnerin nicht verlieren. Wenn Frauen töten, geht es hingegen oft darum, einen Partner loszuwerden, der stört, unterdrückt oder im Weg ist.
- Das *Affektnarrativ* wurde relativ losgelöst von der Forschung zu häuslicher bzw. intrafamiliärer Gewalt ausgearbeitet und scheint für die deutschsprachige forensische Psychiatrie und Psychologie spezifisch zu sein. Es betont einseitig den leidenden und verzweifelten, aber doch eigentlich sozial gut angepassten Täter, der durch eine Trennungskrise psychisch zerrüttet wird, und blendet damit die nicht selten (aber nicht unbedingt leicht) eruierbare Vorgeschichte inner- und außerfamiliärer Gewalt aus.³⁵
- Das *feministische Narrativ* wiederum bleibt auf einer abstrakten sozialstrukturellen Ebene und kann nicht erklären, warum *dieser* Mann seine Partnerin getötet hat, während die allermeisten Männer, die Untreue oder Trennung erfahren, dies nicht tun. Femizid-Täter sind ja nicht etwa die Speerspitze des Patriarchats, sondern (nicht anders als Männer, die Männer getötet haben) in vielen Fällen offenbar eher sozial randständige Männer mit vielen Defiziten.

Da keines der drei Narrative also alle Fälle von Femiziden zufriedenstellend erklären kann, ist unserer Ansicht nach in der Justizpraxis eine Zusammenschau erforderlich. Und die wissenschaftliche Forschung würde davon profitieren, die drei Sichtweisen differenziert auf einzelne Fälle oder auf größere Stichproben zu richten, um das Zusammenwirken der verschiedenen Faktoren sichtbar zu machen.

35 Möglicherweise kommt dieses Ausblenden dadurch zustande, dass in den typischen IPF-Fällen nur noch der männliche Täter als Auskunftsperson über den Verlauf der Beziehung/Partnerschaft präsent ist und die Begutachtung wie auch insgesamt die rechtliche Würdigung sich sehr weitgehend auf dessen Darstellung stützen muss, die natürlich oft in selbstdienlicher Weise verzerrt sein kann.